



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Kaiser Karl V.

Werden und Schicksal einer Persönlichkeit und eines Weltreiches

Brandi, Karl

München, 1942

Zweite Regenschaft Philipps. Die politischen Testamente von 1543

[urn:nbn:de:hbz:466:1-71753](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-71753)

Zweite Regentschaft Philipps
Die politischen Testamente von 1543

Es ist bezeichnend für das Wesen des Kaisers, daß seine suchenden Gedanken, sobald sie nicht von außen gestört wurden, immer wieder auf dieselbe Linie zurückfanden.

Er erkannte durch die Erfahrungen der letzten Jahre, wie die Dinge ineinanderhingen, und an welchen Punkten allein er einzusetzen vermochte. Der Herzog von Cleve enthielt ihm Geldern vor, auf das er durch alte öfter bestätigte Verträge ein Anrecht hatte. Es war das letzte Glied zur Abrundung der Niederlande, nachdem Utrecht, Overyssel und Friesland eingefügt waren. Geldern bedeutete aber auch den Punkt, wo Frankreich ihm neuerdings am meisten gefährlich wurde. An Frankreich hingen wieder die Türken als Erbfeinde der Christenheit, und damit mündete die landesherrliche Fehde alten Stils in eine Welt höherer Ordnung ein. So empfand es der Kaiser. Dem Papste ließ er in einer ausführlichen Denkschrift vom 28. August 1542 wiederholt vorstellen, was er alles für die Christenheit geleistet habe im Gegensatz zu Frankreich; er forderte ihn auf, sich, wie Gott der Herr es getan, dem Opfer Abels zuzuwenden und kein endlich zu verleugnen. Ähnlich beschied er im Oktober auch den Kardinallegaten von Viseu, der zu ihm gesandt war an Stelle des kürzlich verstorbenen Contarini, gleichzeitig mit der Legation Sadolets nach Frankreich. Es verletzte den Kaiser, daß er von der Kurie immer nur auf gleicher Stufe mit Frankreich behandelt wurde, trotz seiner viel größeren Verantwortung.

An Frankreich allein, sagte sich der Kaiser weiter, könne sich auch ein wirklicher Widerstand in Deutschland anschließen wie 1534. Stünde nur der Papst auf seiner Seite gegen „den Allerchristlichsten“, wie er sich Ferdinand gegenüber spöttisch ausdrückte, und damit gegen Cleve, so schienen die anderen Fragen der Christenheit erheblich vereinfacht. Unterwarfen sich die Deutschen uneingeschränkt oder in der Form eines Kompromisses, so konnte man sogar der Türken Herr werden. Was also war natürlicher, als daß er beschloß, das Netz, das ihn umstrickte, zunächst an der Verknotung von Cleve aufzulösen oder zu zerhauen?

Die deutschen Fürsten hatte er zum Teil durch seine Verträge mit Hessen und Brandenburg aufgespalten. Was ihm noch nicht gelungen war, besorgten sie selbst in ihren höchst ärgerlichen Fehden zwischen beiden Sachsen und in Braunschweig, wobei sie in sonderbarer Umkehrung gerade seine Politik vertraten. Denn gegen den Herzog Heinrich den Jüngeren von Braunschweig waren die Häupter des Schmalkaldischen Bundes vorgegangen, wie sie dem

Kaiser in ihrer feierlichen Rechtfertigung vom 14. Juli 1542 erklärten, weil der Herzog die kaiserliche Suspension der Acht gegen Goslar nicht anerkenne, sondern rechtswidrig gegen Bürger, Güter und Forsten der Stadt vorgehe. Karl wußte ganz genau, daß der Überfall auf Braunschweig schon einer alten Absicht der Schmalkaldischen entsprach, nahm aber ihre formell richtige Begründung jetzt gern an und schrieb am 11. August an seinen Bruder entrüstet über den Herzog, der sich schon mehrfach ihm gegenüber höchst unziemlich benommen habe, und jetzt sehr zur Unzeit den Protestantenkrieg heraufbeschwöre. Beide Teile sollten sich, verlangte er, vernünftig halten, soweit es ohne Beeinträchtigung der Religion geschehen könne. Angesichts der Türkennot könne sich aus ihrem Streit nur die größte Zerrüttung Deutschlands und der Untergang der alten Religion ergeben. Daß die Schmalkaldischen in der Braunschweiger Beute wider Erwarten sogar schriftliche Beweise für die Friedfertigkeit des Kaisers fanden, bestärkte den Landgrafen, verfehlte nirgends seinen Eindruck und wiegte sie noch in Zuversicht, als des Kaisers Gedanken sich bereits in der entgegengesetzten Richtung bewegten.

Während der Kaiser im übrigen unverdrossen um das Bündnis des Papstes warb, stand er im Begriff, dasjenige mit England zu festigen, um so mit doppelter Seitendeckung den eivisch-französischen Knäuel anzugreifen.

Aber von Spanien mußte er sich dabei trennen. Spanien, wo er die Zukunft seines Hauses ließ, Spanien, dem er in erster Linie die Einnahmen verdankte, mit denen er seine Sache führte. Er empfand, wie wir wissen, das Ungerechte dieses Handelns und suchte sich innerlich zu beruhigen durch Erfüllung der beiden Wünsche, die ihm von Anfang seiner Regierung an aus Spanien entgegengebracht waren, erneute Verbindung seiner Familie mit Portugal und Bestellung eines erbfähigen Regenten von Geblüt, falls er das Land verliesse.

Beides geschah nun in der denkwürdigsten Art. Er berief den eben sechzehnjährigen Prinzen Philipp zum Regenten und gab ihm noch in diesem Jahre die ebenso junge Infantin Maria von Portugal zur Gemahlin. Das doppelte Wagnis suchte er zu stützen durch Instruktionen, wie sie unseres Wissens noch niemals ein Fürst und Vater in solcher Eindringlichkeit, Offenheit und besorgten Liebe niedergeschrieben hat. Mit ihnen beginnt die Reihe der modernen politischen Testamente fürstlicher Väter; Karls politischer Lehrmeister Gattinara und sein literarisch fruchtbarer Reichvater Antonio de Guevara, der Verfasser des *Horologium principum*, haben geistig dabei Paten gestanden. Es handelt sich um die Instruktionen für Philipp vom 4. und 6. Mai 1543, die noch in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts in den eigenhändigen Originalen

des Kaisers mit den Resten der erbrochenen Siegel im Archiv des Außenministeriums zu Madrid lagen. Seither sind sie gelegentlich in Antiquariaten aufgefaucht, dann verschollen; doch besitzen wir ihre Texte in einwandfreien Abschriften.

Als der Kaiser sie niederschrieb, war er in seiner Stimmung zum letzten gesammelt und aufs höchste gesteigert. Erlebnisse von Jahrzehnten formten seinen Willen und überwandten in ihrer Schwere alle inneren und äußeren Widerstände. Der Kaiser war ganz klar darüber, daß er alles aufs Spiel setzte. Und eben diese Größe durchkämpfter Entschlüsse stellt ihn unter die historischen Helden. Vom Papst mit lauen Wünschen begleitet, sah er sich der nachhaltigen Hilfe Englands noch keineswegs sicher, dagegen völlig gewiß der hartnäckigsten Feindschaft Frankreichs und der übrigen Verbündeten Cleves, von denen er im einzelnen keine zuverlässige Kunde hatte. Seine Mittel waren zusammengekrast in einer sehr fragwürdigen Finanzpolitik; seine Überfahrt über das Mittelmeer bedroht durch die verbündete türkisch-französische Flotte, die sich bald nachher in peinlicher Gemeinschaft vor Toulon zeigen sollte. Ob nicht gleichzeitig ein neuer Vorstoß der Türken gegen Osterreich erfolgte, stand ebenso dahin, wie das Verhalten der deutschen Fürsten.

Er entschloß sich gleichwohl.

In einer Reihe von feierlichen Akten ließ er dem Prinzen von den Cortes der drei Königreiche von Aragon huldigen und ihn nicht minder in Castilien als Erben und Regenten annehmen. Aus den erprobtesten Männern seiner Umgebung bildete er ein Kabinett für den Prinzen, den er mit aller Hoheit bekleidete und nur noch einem moralischen Zuspruch seines Vaters und bisherigen Gouverneurs, des Don Juan de Zuñiga, unterstellte. Sichtlich war alles ganz anders gemacht, als er es selbst in seiner Jugend erlebt hatte. Zuñiga als eine Art erster Kämmerer blieb im Gegensatz zu Chievres genau so außerhalb der Regierung, wie der Herzog von Alba als oberster militärischer Führer — alle letzten Endes doch dem Prinzen untergeordnet, hinter dem die Autorität seines kaiserlichen Vaters stand. Mitglieder seines Kabinetts aber wurden der erfahrene Kardinalerzbischof von Toledo Don Juan Pardo de Tavera, der Ratspräsident von Castilien Don Hernando de Valdes und Francisco de los Cobos.

„Mein Sohn“, so begann der Kaiser, „da meine Abreise aus diesen Königreichen immer näher rückt und ich täglich sehe, wie nötig sie ist, und da ich nur noch dieses Mittel habe, Euch nicht noch mehr, als es durch meine Schuld schon geschehen ist, in Eurem mir von Gott anvertrauten Erbe zu schädigen,

so werde ich den Versuch wagen und Euch an meiner Stelle lassen, diese Reiche zu regieren.“

„Da jedoch Euer Alter noch zu schwach ist für eine so schwere Last, so ist es nötig, Euch in Gottes Gnade zu befehlen, damit Ihr dem Beispiel jener folgt, die den Mangel an Alter und Erfahrung durch Mut und Tüchtigkeit ersetzt haben, um Ehre und Ruhm zu gewinnen, so daß ich dann Gott würde danken dürfen, daß er mir einen solchen Sohn gegeben hat. Um aber meisteils alles das zu tun, was bei mir steht, schreibe ich Euch, mein Sohn, diesen Brief im Vertrauen darauf, daß Gott mir dabei das Richtscheit hält. Seid fromm, bleibt in seiner Furcht und liebt ihn über alles.“

„Mein Sohn, Ihr sollt ein Freund der Gerechtigkeit sein. Befehlt ihren Dienern, sich nicht von Neigung und Leidenschaften bewegen zu lassen, noch weniger durch Geschenke. Niemand möge auch das Gefühl haben, daß Ihr selbst aus Liebe, Ärger oder Leidenschaft etwas entscheidet, am wenigsten in der Justiz. Doch sollt Ihr der Gerechtigkeit nach dem Beispiel unseres Herrn beigefellen die Barmherzigkeit. Für Eure Person müßt Ihr ruhig und gemessen sein. Führt niemals etwas im Horne aus. Seid zugänglich und leutselig, höret guten Rat und hütet Euch, wie vor dem Feuer, vor den Schmeichlern.“

„Damit Ihr Eure Aufgabe besser erfüllen könnt, habe ich Euch alle königlichen Ratskollegien hier gelassen und sie mit besonderen Instruktionen versehen, die ich Euch durch Cobos schicke. Ich bitte und beschwöre Euch, daß Ihr Euch genau darnach richtet. Der königliche Rat soll für gute Rechtspflege sorgen und das Land sorgsam verwalten; unterstützt ihn darin; auch in der Vorsorge gegen Interdikte und Einstellung des Gottesdienstes ohne die allerdringendsten Gründe und ähnliche Mißbräuche, wie sie gelegentlich vom apostolischen Stuhl kommen, den Ihr gleichwohl verehren müßt, um so mehr, als er heute von vielen mißachtet wird. Als Oberbefehlshaber vertraut dem Herzog von Alba. Sonst haltet es mit dem Staatsrat, dem Indienrat, dem der Finanzen und der Orden, wie mit der Inquisition nach meinen Instruktionen. Die Kammer hat eine Übersicht über das, was an Mitteln zur Verfügung steht; und weil die Finanzsachen heute die wichtigsten und bedeutendsten Angelegenheiten des Staates sind, so werdet Ihr ihnen die größte Sorge zuwenden.“

„Auch für das Verfahren bei Eurer Unterschrift habt Ihr genaue Anweisung. Der Kardinal von Toledo meinte, er müsse daran beteiligt sein, doch scheint es mir nicht nötig, daß neben Eurer Unterschrift noch eine andere stehe. Cobos wird vorher alles sorgfältig durchsehen. Doch müßt auch Ihr Eurer Verantwortung bewußt bleiben. Kommen Euch Zweifel, so fragt Don Juan de

Zuñiga oder andere. Mischt Euch nie in Privatangelegenheiten und gebt nie mündlich oder schriftlich Versprechungen.“

„Mit dem Rat von Aragon müßt Ihr es halten, wie ich es geordnet habe; nur noch vorsichtiger, schon weil die Leidenschaften der Aragonesen noch ungezügelter sind als die der anderen.“

„Es ist gewiß unnötig, Euch die Sorge für die Königin, meine Herrin, zu empfehlen. Ebenso wenig die für Eure Schwestern, weil ich weiß, wie sehr Ihr sie liebt. Laßt sie wie bisher in der Zurückgezogenheit leben, und wenn Ihr und Eure Frau mit ihnen Besuche tauscht, dann laßt es würdig zugehen, wie es sich gehört, und laßt nicht mehr Kavaliers zu, als sich ziemt.“

„Und nun, mein Sohn, noch einige Worte zur Haltung Eurer eigenen Person. Ich bitte Euch inständig, meine Ratschläge zu beherzigen. Ihr müßt wissen, daß Ihr durch Eure frühe Heirat und die Berufung zur Regentschaft der Zeit und Eurer körperlichen Reife weit vorgreift. Ihr dürft nicht glauben, daß das Lernen eine Verlängerung der Kindheit sei. Im Gegenteil, es wird Euch erst recht wachsen lassen an Ehre und Ansehen. Denn das frühe Mannsein liegt nicht darin, daß man es sich denkt oder wünscht, sondern allein darin, daß man Urteil und Wissen besitzt, um Männerwerk zu vollbringen. Das geht nur mit Lernen und gutem Umgang. Wenn Ihr bedenkt, wie viele Länder Ihr zu regieren habt, in wie vielen Teilen und wie verschieden in der Sprache, und daß sie alle wünschen, Euch zu verstehen und von Euch verstanden zu werden, so werdet Ihr den Wert der Sprachen begreifen. Das unentbehrlichste Hilfsmittel ist das Lateinische, gut auch das Französische. Bisher sind Eure Umgebung Knaben gewesen und Eure Vergnügungen diesen entsprechend. Von jetzt ab werdet Ihr für sie der Herr sein, und die Begleitung gereifter Männer suchen müssen. Natürlich sollt Ihr Vergnügungen nicht meiden, die Eurem Alter angemessen sind, doch dürfen die Geschäfte nicht darunter leiden. Auch darin wird Euch Don Juan beraten. Denn er wird das rechte Maß halten gegenüber denjenigen, die Euch schmeicheln und sich Euch genehm machen möchten mit Lanzenstechen, Turnieren, Stockspiel und Jagden, oder gar mit schlechteren Dingen. Es wäre auch gut, wenn Ihr weniger Freude hättet an den Spaßmachern.“

„Mein Sohn, Ihr werdet Euch, so Gott will, bald verheiraten. Möge es Gott gefallen, Euch die Gnade zu geben, daß Ihr diesem Stande gemäß lebt, und daß er Euch Söhne schenkt. Ich bin überzeugt, daß Ihr mir die Wahrheit gesagt habt über Euer bisheriges Leben und daß Ihr ebenso lebt bis zu Eurer Verheiratung. Für die Zeit nachher aber muß ich Euch ermahnen, da

Ihr noch von jungem und zartem Alter seid, und ich keinen anderen Sohn habe, noch auch haben will, und deshalb sehr viel darauf ankommt, daß Ihr Euch in Acht nehmet und Euch nicht gleich ohne Maß hingebet. Denn nicht genug mit der Schädigung Eurer Gesundheit, hinterläßt das oft eine solche Schwäche, daß es die Nachkommenschaft gefährdet und ans Leben geht wie bei Eurem Onkel, dem Prinzen Don Juan, durch dessen Tod ich in den Besitz dieser Reiche kam. Bedenket, wie übel es wäre, wenn Euch Eure Schwestern und deren Männer beerben müßten. So bitte und beschwöre ich Euch, daß Ihr bald nach Vollzug der Ehe Euch von Eurer Frau unter irgendeinem Vorwand wieder entfernt und nicht so bald zurückkehrt und dann immer nur für kurze Zeit. In diesem Punkt vor allem soll Don Juan de Zuñiga Euer Berater bleiben; ärgert Euch nicht über ihn und denkt immer, daß er nur zu meiner Beruhigung handelt. Auch den Hofstaaten Eurer Frau, dem Herzog und der Herzogin von Gandia, habe ich auferlegt, darauf treu zu achten. Ganz gewiß werden viele Euch tausend üble Dinge darüber zuflüstern. Aber ich bitte Euch, bleibt stark und dessen eingedenk, was ich Euch sage. Und wenn Ihr, wie Ihr mir gestandet, noch keine Frau vor der Euren werdet berührt haben, so laßt Euch auch nach der Ehe in keine Dummheiten ein, denn es wäre sündhaft vor Gott und ärgerlich vor Eurer Frau und der Welt. Deshalb bleibt erhaben über Gerede und Versuchungen. Mein Sohn, setzet auch für ein gutes Verhältnis zwischen Eurem Hofgesinde und demjenigen Eurer Frau."

"Da es unmöglich ist, an alles zu denken, und da es (wie man sagt) mehr Fälle gibt als Gesetze, so ist es nötig, daß Ihr Euch selbst auf dem rechten Wege haltet aus gesundem Urteil und guten Werken. Da aber selbst die alten Leute jemanden brauchen, der sie aufweckt und öfter an das mahnt, was sich gehört, und wirklich jeder des Rates bedarf, so bitte ich Euch, mein Sohn, daß Ihr in allen Dingen Don Juan de Zuñiga als Eure Uhr und Euren Wecker betrachtet. Und auch ihm befehle ich kraft dieses Schreibens, daß er das Seinige tue und nötigenfalls mit aller Schärfe tue. Da der Schlaf gelegentlich schwer ist, fällt auch ein Wecker manchmal lästig — denkt, daß er alles nur aus Treue und Hingebung tun wird, und dankt es ihm."

"Ihr habt außerdem den Bischof von Cartagena, einen tugendhaften Mann; auch mit ihm könnt Ihr diesen Brief lesen und besprechen. Gebe Gott, mein Sohn, daß Ihr mit Gottes Hilfe so lebt und wirkt, daß ihm gedient sei, und daß er Euch nach diesen Erdentagen in seinem Paradies erwarte, worum ich ihn bitte als Euer guter Vater."

"Ich der König."

Nicht genug mit dieser höchst persönlichen und intimen Ermahnung. Der Kaiser versuchte, so gut er es vermochte, seinem Sohn zu der sittlichen Freiheit auch die politische Unabhängigkeit von seiner Umgebung und die Einsicht in die eigenen großen Pläne zu vermitteln. Von diesem zweiten Schriftstück aber verlangte er, daß der Prinz es mit gar niemandem teile, auch nicht mit seiner Frau, sondern es allein unter seinem persönlichen Verschuß halte.

Da enthüllt sich nun neben dem Vater der Kaiser und König in dem von religiösem Pflichtgefühl gezügelten Selbstbewußtsein des Autokraten mit klugen, psychologisch tastenden, im Grunde zartfühlenden Charakteristiken seiner Minister und ihrer Verhältnisse. Manches klingt an frühere Briefe des Kaisers deutlich an.

„Es bekümmert und besorgt mich sehr“, fuhr er also am 6. Mai fort, „daß ich Euch meine Reiche in solcher Notlage und vielfach innerlich geschwächt hinterlassen soll. Denn ich weiß noch nicht, wie wir durchkommen. Alle Dinge liegen in der Hand Gottes, und nicht um meiner Verdienste willen, sondern nur aus seiner Gnade erbittle ich, daß er mir helfe. Denn die Fahrt, die ich jetzt unternehme, ist die gefährlichste für meine Ehre und für meinen Ruf, für mein Leben und für meine Mittel, die es geben kann. Aber ohne diese Unternehmung könnte ich Euch Euer Erbe noch weniger sichern, auch die Gefahr nicht von Euch nehmen, der ich jetzt entgegengehe. Es geschieht um Ehre und Ruf, daß ich ausziehe, und niemand weiß, was sich ergeben wird. Denn die Zeit ist sehr vorgeschritten und das Geld beschränkt und der Feind auf der Hut. Daraus folgen Gefahren für das Leben und natürlich auch für meine Mittel. Aber da die Dinge liegen, wie sie sind, so muß ich beides wagen. Was das Leben betrifft, so wird Gott es so fügen, wie ihm damit gedient ist; mir wird der Trost bleiben, es verloren zu haben um das, was ich tun mußte. Wegen der Finanzen werdet Ihr noch Eure Not haben, denn Ihr werdet sehen, wie knapp und wie belastet sie sind. Was aber die Seele anlangt, so wird Gott in seiner Güte mit ihr Barmherzigkeit haben.“

„Für den Fall meines Todes aber oder meiner Gefangenschaft hinterlasse ich Euch eine weitere Urkunde (die später wohl vernichtet wurde), die Ihr nur in diesem Falle öffnen dürft, dann aber bei den ersten Cortes, die Ihr abhaltet, zu meiner Rechtfertigung verlesen sollt. Da wir alle sterblich sind, auch Ihr, so setzt sogleich ein Schriftstück auf mit der Anordnung, daß dieses Schreiben uneröffnet bleibe, bis ich das Gegenteil befehle.“

„Schenkt mir aber Gott Leben und Möglichkeiten, so gebe ich Euch auch für diesen Fall im folgenden die Anweisungen. Nur muß ich zugleich sagen,

was ich eigentlich zu tun gedachte, wenn es auch zur Zeit nicht durchführbar ist. Ob mich der König von Frankreich durch seinen Angriff zwingt, mich zu verteidigen und mit ihm entscheidend zu kämpfen, oder mir die Hand frei läßt, ihn von Deutschland oder von den Niederlanden aus anzugreifen, in jedem Falle dachte ich zugleich den Herzog von Alba mit den Deutschen und den Spaniern aus Perpignan in die Languedoc vorstoßen zu lassen, von der See her die Provence zu beunruhigen und von Italien aus in die Dauphiné einzufallen. Das alles läßt sich im Augenblicke nicht machen, sowohl aus Mangel an Geld, an Lebensmitteln und anderer Zurüstung, als auch weil ich die hiesigen Truppen nicht habe und man in Unsicherheit steht wegen der französisch-türkischen Flotte. Wäre es aber dazu gekommen, oder sollte es noch dazu kommen, so hätte man nachstoßen müssen, sowohl von der Stelle aus, wo ich mich dann befunden hätte, als auch von hier aus. Dafür würde man die Cortes berufen müssen, wenn man nicht ein besseres Mittel fände für die Finanzen. Nun will ich nicht auf die Cisa zurückkommen, weil ich versprochen habe, sie von mir aus ruhen zu lassen. Aber unzweifelhaft gibt es für Euch wie für mich kein besseres Mittel, uns aus unseren Nöten zu helfen, ob wir nun im Kriege oder im Frieden leben. Wäre es einmal so weit, so würde ich Euch eigenhändig einen Wink geben, und dann müßtet Ihr zeigen, wozu Ihr fähig seid, um mit Eurem Vater Euch selbst zu helfen. Ihr müßtet alles in Bewegung setzen um diese Cisa. Denn mit ihr und den Eingängen aus den Indien könnten wir unsere Gegner so niederringen, daß sich später in Friedenszeiten alles andere in Ordnung bringen ließe.“

„Über dieses hinaus muß ich Euch nun noch wiederholen, was ich Euch in Madrid über die Personen und Gegensätze an meinem Hofe und in meiner Regierung gesagt habe. Laßt alle wissen, daß Euch mit den Parteiungen nicht gedient ist. Da ich sie ganz deutlich sehe, habe ich die Häupter der Gegensätze in Eurer Regierung zusammengefaßt, damit Ihr nicht der einen oder der anderen Gruppe anheimfällt und sie sich Eurer gegen ihre Widersacher bedienen.“

„Der Kardinal von Toledo ist untadelhaft, und Ihr könnt Euch auf ihn in allen großen Fragen verlassen. Hütet Euch nur, daß Ihr Euch ihm nicht ganz in die Hände gebt, damit niemand von Eurer Jugend sage, Ihr würdet beherrscht. Der Herzog von Alba wird sich zu der Partei halten, die ihm Vorteile bringt; ich habe ihn deshalb, wie alle Granden, aus den eigentlichen Staatsgeschäften ferngehalten. Er ist ehrgeizig, so demütig er auftritt. Er wird sich auch an Euch herannachen und sei es mit Hilfe der Frauen. Hütet Euch also, aber schenkt ihm Vertrauen in allen militärischen Dingen.“

„Cobos ist älter und bequemer geworden, aber treu. Seine Gefahr ist seine ehrgeizige Frau. Niemand weiß so gut wie er in meinen Geschäften Bescheid, und Ihr werdet Euch seiner Dienste stets mit Nutzen erfreuen. Nur dürft Ihr ihm nicht mehr Einfluß einräumen, als in Eurer Instruktion steht, und nicht auf seine Lockungen eingehen, wenn er, der alte Freund der Frauen, bei Euch die gleiche Neigung spüren sollte. Cobos besitzt sehr hohe Einnahmen, vor allem in den Schmelzabgaben aus den Neuen Indien und ebenso in bezug auf die dortigen Salinen und andere Bezüge; er betrachtet diese Zutwendungen als Ehrensache, doch wäre es gut, sie nicht vererben zu lassen, sondern etwa bei meinem Tode an Euch selbst zurückzunehmen. Seine Stärke liegt in den Finanzen, und es ist wirklich nicht seine Schuld, daß sie so zerrüttet sind, sondern Schuld der Verhältnisse. Das Schaßamt hatte er ursprünglich nur für die Zeit meiner Abwesenheit; es wäre kränkend, es ihm wieder abzunehmen, aber wie es in der Finanzverwaltung immer gut ist, daß zwei beteiligt sind, so würde ich an Eurer Stelle das Gegenamt später an Don Juan geben, nicht an den Herzog von Alba, der es fordern wird; auch nicht an die Söhne von Cobos und Zuñiga, da zu solchen Ämtern viel Erfahrung gehört. Cobos' Sohn hat die Tochter des Vizkönigs von Aragon, der mir dort nur als der wenigst Ungeeignete erschien, zumal auch der Vizekanzler von Aragon (Miguel Mai) verbraucht ist und ganz von Cobos abhängt. Hier müßt Ihr im Augenblick die Dinge gehen lassen, wie sie sind, aber allmählich an Ersatz denken.“

„Don Juan de Zuñiga gibt sich rauh und hart, aber Ihr dürft nie vergessen, daß er Euch vollkommen ergeben ist und nur Euer Bestes will. Ihr solltet Euch ihm weiter auf alle Weise dankbar erweisen für das, was er schon an Euch getan hat — im Gegensatz zu vielen anderen, die nur bestrebt sind, Euch zu Willen zu sein. Zuñiga ist eifersüchtig auf Cobos und den Herzog von Alba; er hält eher zur Partei des Kardinals von Toledo und des Grafen Osorno. Zuñiga und Cobos stammen außerdem aus ganz verschiedenen Verhältnissen, und auch Don Juan hätte für seine vielen Kinder gern mehr Einkünfte. Doch werden Euch gerade diese beiden, jeder in seiner Art, am besten dienen; zwingt sie dazu, daß sie sich vertragen. In allem, was die Haltung Eurer Person angeht, könnt Ihr keinen besseren Ratgeber finden als Don Juan. Betrachtet ihn nicht mehr als Euren Erzieher, sondern als Euren und meinen ergebenen Diener. Werdet nicht ungeduldig. Es wird der beste Beweis Eurer Tugend sein, wenn Ihr Euch darin überwindet.“

„Den Bischof von Cartagena kennt Ihr als einen vortrefflichen Mann. Er war vielleicht nicht der geeignetste für Euren Unterricht, da er Euch zu-

viel entgegenkam. Nun ist er Euer Hofkaplan, und Ihr beichtet ihm. Hoffentlich ist er in Gewissenssachen gegen Euch nicht so milde wie beim Lernen. Bisher wäre das nicht gefährlich gewesen; in Zukunft könnte es doch der Fall sein. Achtet wohl darauf, denn es gibt nichts Wichtigeres als die Seele, und es liegt viel daran, daß man es in den Anfängen des Mannesalters sehr ernst damit nimmt, um sie zu gewöhnen, gut und wohlgeordnet zu sein. So folgt seinem Rat gerade in den Zeiten, da Ihr von Eurer Frau abwesend seid. Vielleicht wäre es sogar gut, daß Ihr den Bischof nur Euren Hofkaplan sein ließe, aber einen jungen strengen Bruder zum Beichtvater nähmet.“

„Ich spreche nicht von (Loansa) dem Kardinal von Sevilla, dem Präsidenten des Indienrats; er würde besser zu seiner Kirche zurückkehren, als am Hofe leben. Er war hervorragend in Staatsangelegenheiten und wäre es noch ohne seine Kränklichkeit. Er hat mich in Personenfragen gut beraten. Seine Schwäche und der Gegensatz zum Kardinal von Toledo hemmen ihn. Hat er den Wunsch, den Hof zu verlassen, so werdet Ihr gut tun, dem zu entsprechen, doch so, daß es keineswegs als Ungnade erscheint.“

„Der Präsident von Castilien ist ein guter Mann, aber nicht das, was man in seiner Stellung brauchen würde. Ich finde nur keinen besseren. Sein gutes Einvernehmen mit Cobos empfiehlt ihn, doch nur bedingt; Cobos wird ihn eher in seinen Schwächen bestärken, als ihn davor bewahren; es wäre also gut, ihn zu stützen. Der Graf Osorno ist schlau und nicht ganz offen, jedenfalls so kurz in seiner Rede, daß man nicht hindurchsieht. Als Präsident des Rates der Orden gilt er auch für etwas hochmütig und selbstherrlich; stärkt also seine Räte.“

„In bezug auf Eure Reiche und die Erbordnung will ich Euch keine besondere Vorschrift geben, weil ich selbst nicht ohne Zweifel bin in bezug auf die Niederlande und Mailand. Meine Gedanken werdet Ihr in meinen Testamenten und Codicillen kennenlernen.“

„Für die Angelegenheiten der großen Politik aller Länder habt Ihr keinen besseren Berater als Granvelle. Er hat auch seine Interessen in Burgund und in seinen Söhnen, doch halte ich ihn für treu. Für seine Verwendung in Eurem Dienst gibt es zwei Möglichkeiten. Entweder Ihr haltet ihn bei Euch, und das würde ich für die Anfänge durchaus empfehlen, damit Ihr Euch über alles unterrichtet; oder aber Ihr verwendet ihn im Rat der Niederlande. Ist er abwesend, so wird ihn am besten sein Schwager, der Abt von St. Vincent, vertreten. Übrigens hat Granvelle seinen Sohn, den Bischof von Arras, sorgfältig ausgebildet, ich glaube in der Absicht, daß wir uns seiner bedienen. Er ist noch jung, besitzt aber gute Anlagen.“

„Ich müßte Euch noch vieles sagen, mein Sohn. Allein, was ich Wichtiges noch zu sagen hätte, ist so dunkel und voller Zweifel, daß ich Euch doch nicht entscheidend raten kann, da ich selbst noch unentschlossen und vielfach im unklaren bin. Es ist ja einer der Hauptgründe meiner Fahrt, Klarheit über das zu gewinnen, was wir tun müssen. Haltet Euch in Gottes Willen und laßt alles andere auf sich beruhen, wie ich mich auch bemühe, meine Schuldigkeit zu tun und mich in die Hände dessen zu befehlen, der Euch seine Seligkeit schenken möge, nachdem Ihr in seinem Dienst Eure Tage werdet vollendet haben.“

„Ich der König.“

In alle diese Ermahnungen an den Sohn, denkwürdig als solche, strömten unverkennbar zugleich die eigenen Erlebnisse des Kaisers aus. Der Reflex seiner Jugend ist fast greifbar. Unmittelbarer noch die tiefreligiöse Durchblutung seines Wesens. Diese Testamente sind manchmal, wie bei Augustinus, Konfessionen im Gebetsstil. Mir scheint es nicht zu trivial, zu sagen, daß eben darin die im letzten unentschlossene Art des Kaisers ihren höheren Stil gefunden hat; er beschied sich gläubig, wo er seine Grenzen fühlte.

Auf solcher Grundlage ruhte am Ende auch seine dynastische Staatsidee. Der Kaiser glaubte sein Haus „berufen“ zum weltlichen Hirtenamt, und dieser Berufung mußten sich alle menschlichen Rücksichten unterordnen. Als Herrscher stand er seinen Untertanen gegenüber; auch den Granden, die er aus der Regierung ferngehalten wissen wollte, wobei er sich vorbehielt, sie im militärischen oder diplomatischen Dienst zu verwerten. Sehr merkwürdig der Versuch, in der Umgebung des Regenten die moralischen und die intellektuellen Kräfte, nötigenfalls durch entgegengesetzte Naturen, zusammenzubinden. Einiges, wie die Idee der Verwendung Granvelles, reichte weit über seine Lebenszeit hinaus. Seine Kriegspläne gegen Frankreich erscheinen noch primitiv und immer aus den gleichen Motiven geformt, aber wenigstens durchdacht und durch Würdigung des Nachschubs an Lebensmitteln, Munition und Finanzen über die ältere Zeit hinausragend.

Aber was waren die ungelösten Fragen? Weder Frankreich, noch Cleve, noch auch eigentlich die dynastische Erbteilung, die er ja ausdrücklich dem Sohn überließ. Auch nicht die Finanzen. In allen diesen Dingen hatte er seine Meinung deutlich gesagt. Es können also nur die Kirchenfragen gemeint sein, in denen sein Entschluß noch nicht zur vollen Reife gekommen war, so wenig in seinem Verhältnis zum Papst wie zu den deutschen Protestanten.

Ich denke, es paßt in das von uns bisher gewonnene Bild, daß Karl hier noch immer den Weg der Güte wünschte, daß er noch immer auf das Kaufen Gottes über sich horchte, gewiß auch bereit zum Eingreifen, — wenn es sein Wille sein sollte, mit den Waffen in der Hand.

Dieses Leben ging, in sich selbst erwartungsvoll, der Zukunft gläubig entgegen.

Busseto und Nürnberg 1543

Als sich der Kaiser Weihnachten 1542 zu Alcalá de Henares von seinen Töchtern trennte und dann am 12. Mai 1543 auf der See von Palamos schweren Herzens Spanien verließ, um über Genua nach Deutschland zu gelangen, war es ein Abschied für viele lange Jahre. Als Regent sollte er nicht wieder in dieses Land zurückkehren. Das ahnte er jetzt nicht, klarer über seine Pflichten als über die Lage der Welt.

Er hatte die ausgiebigsten Vorbereitungen getroffen, spanische Knechte über den Ozean in die Niederlande gesandt, Anweisungen zur Annahme von Fußvolk und Reitern nach Italien und Deutschland vorausgeschickt. In den letzten Monaten war er sogar in der Lage gewesen, seine Mittel aus einer neuen Quelle gewaltig zu vermehren. Der König von Portugal zahlte ihm die Hälfte der Mitgift seiner Schwiegertochter mit 150 000 Dukaten noch in Spanien, die andere Hälfte durch Anweisung auf Antwerpen. Offenbar waren es diese Millionen, die nun sein großes Unternehmen in erster Linie finanzierten. Man spürte, daß er sich freier bewegte. Von Genua aus begleiteten ihn Ferrante Gonzaga, den er zu seinem Oberbefehlshaber machte, sodann der Marchese del Vasto nebst Gemahlin, ein stattlicher Hof, 3000 Spanier, 4000 Italiener und 500 leichte Reiter. Weitere 16 000 Knechte und 2000 Reiter sollten zum 20. Juli in Speyer bereitstehen; ebenso die Artillerie unter Marignano, Lebensmittel, Pioniere, Schiffe, Munition.

Es galt im letzten Ziel Frankreich.

Aber das Bollwerk Cleve war vorweg zu nehmen und wie immer der Versuch zu machen, im Sinne der Kaiserpolitik gegen Ungläubige und Ketzer auch den Papst auf seine Seite zu ziehen. Das war ihm bei Leo X, bei Adrian und bei Clemens VII, wenn auch in wachsend schweren Kämpfen gelungen. Er hoffte auch jetzt auf das gleiche. Aber Paul III war der zäheste in dieser Reihe der Nachfolger Petri.